



1 Kg 17,6

Leo's Jakobsweg

- 3000 km - 2004 - 2005 - 2006 -

Auf dem Weg des Lebens
Bewegung und Begegnung



www.leonitas.ch

Die schöne Wohnung in St. Cyprien-Plage, ca 15 km von Perpignan im Département Pyrénées-Orientales, lag direkt am Mittelmeer; nur eine Liegewiese mit einem zu dieser Zeit noch leeren Schwimmbassin trennte uns vom Strand. Drei Monate sollte das nun unser Zuhause sein, von April - Juni 2000. Bis dahin sollte unser sich noch im Bau befindlicher Wohnsitz am oberen Zürichsee beziehbar sein. - Die Pensionierung war unerwartet gekommen, hatte ich doch gehofft, bis zum 70 Altersjahr meiner Arbeit im kirchlichen Dienst nachgehen zu können. Dies war, global gesehen, Menschen zu begleiten auf ihrem Weg durch die Zeit; grosse und kleine, gesunde und kranke; also Begegnung und Gespräch in Freud und Leid. Wir Menschen sind ja ein Leben lang unterwegs und unbewusst immer irgendwie auf der Suche. Meine Tätigkeit war Berufung, eigentlich schon von Kindsbeinen an. Doch, wie das im Leben so ist, verlief auch mein Weg anders als erträumt; sicherlich sehr viel interessanter, denke ich.



Als Techniker und Kaufmann lernte ich Menschen ferner Länder und Kulturen kennen, das Leben schlechthin. Bevor 'es' mich mit bald 40 Jahren drängte, mehr über das Leben zu erfahren und Theologie zu studieren, hatte ich erfolgreich die Tochterfirma eines bedeutenden deutschen Unternehmens in Frankreich geleitet. Damalige Begegnungen bescherten mir nach fast 25 Jahren besagte Übergangswohnung in Katalonien, nahe der spanischen Grenze mit Sicht auf Pyrenäengipfel mit dem 2784 m hohen schneebedeckten Mont Canigou. Herrlich, die ganze Situation; wäre da nicht der kalte und beständig stark blasende Fallwind gewesen. Wir hatten viel Zeit und Musse um die Gegend weitläufig zu erkunden, meine Frau Helma und ich.



Eine beschauliche Fahrt führte uns auch nach San Sebastian im Baskenland und entlang der Atlantikküste bis nach La Coruña und ans Cap Finisterre, ganz im Nord-Westen Spaniens. Schliesslich, fast ungewollt, auch nach Santiago de Compostela. Auf der Rückfahrt über León, Burgos und Logroño sahen wir vereinzelt rucksackbepackte Pilger auf den schnurgeraden unendlich langen Wegen entlang der Strasse. Selbst im Auto wollte der Horizont nicht näher kommen. Wahnsinn, hier alles zu Fuss zu gehen; chapeau ! Nie könnte ich so was tun, dessen war ich mir damals sicher. Doch, wieder einmal kam es anders. Dreimal habe ich inzwischen im Alter von guten 70 Jahren je rund 1000 km auf den drei grossen Jakobswegen bewältigt.

2004 Genf - Le Puy - St.Jean de Pied de Port - Roncesvalles - Pamplona - Puente la Reina

2005 Lourdes – Col du Somport - Puente la Reina - Logroño - Burgos - León - Santiago

2006 Sevilla – Zafra– Mérida - Cáceres – Salamanca – Zamora - Ourense - Compostela

Warum den Jakobsweg?

Was mich dazu bewogen hat, den Jakobsweg doch unter die Füße zu nehmen, ist nachstehend festgehalten, insbesondere auch meine Eindrücke, Empfindungen und Erlebnisse.

Ein Dasein ohne Herausforderung und Zielsetzungen entspräche nicht meinem Naturell, auch nicht meiner Vorstellung eines sinnerfüllten Lebens. Neuausrichtungen sind im Leben immer wieder notwendig, gerade auch nach der Versetzung ins Rentner-Dasein. Die dreimonatige Zwischenzeit in Südfrankreich wie auch die Umfahrung der Pyrenäen brachten einiges in Bewegung. Wieder zurück in der Schweiz hatte ich ab und zu im Benediktinerinnen-Kloster in Trachslau bei Einsiedeln zu tun. Die Schwestern beherbergen auch Jakobspilger. Eine junge zierliche Frau von knapp 30 Jahren erzählte mir, sie befinde sich auf dem Weg nach Hause und sei schon seit sieben Monaten unterwegs. Sie ermutigte mich den Jakobsweg doch auch zu gehen; es wäre wichtig, dort Menschen wie mich anzutreffen. Einige Wochen später bot ich dieser Pilgerin Herberge, denn sie war noch immer auf dem Heimweg über Konstanz nach Bern. In jenem nächtlichen Gespräch fiel bei mir der Entschluss - du versuchst es auch - . Ich glaube, diese Pilgerin hat nach rund 4500 km auf dem Wegsein auch eine Antwort gefunden.



Vorbereitung + Aufbruch → → Genf – Pamplona - Puente la Reina

Der Jakobsweg nach Einsiedeln über den 950 m hohen Etzelpass wurde meine Trainingsstrecke. Jede Woche war ich fortan unterwegs, bei jedem Wetter, bei Schnee und Kälte, einmal gar bis nach Ingenbohl mit Herberge im Kloster, dann weiter nach Küsnacht am Rigi; auch über den Gotthard. Nach und nach kam auch eine geeignete Ausrüstung dazu. Nur wenige weihte ich in mein Vorhaben ein, ich wusste ja nicht, ob ich den Anforderungen des Jakobswegs über Wochen gewachsen war.

Still und leise machte ich mich am **1.März 2004** auf den Weg. Ich ganz allein, allein mit mir. - Mit dem Zug nach Genf; bald stapfte ich über verschneite Hügel und Bergrücken. Es war bitter kalt, on m'a dit: „C'est la bise noire.“ Wie weit ich wohl kommen würde? Ob ich den Weg auch fände? Wo ich wohl schlafen würde? Es war schon aufregend, so ganz ohne Erfahrung. Wohl hatte ich einen Pilgerführer mit Wegbeschreibung, ebenso Angaben von Unterkunftsmöglichkeiten. Manche seien nicht ganzjährig geöffnet, war vermerkt. Nur gut, dass ich keine Verständigungsprobleme haben würde. Am ersten Abend hatte ich Mühe eine Unterkunft zu finden. Das angestrebte ‚Relais Jaquaire‘ gab's nicht mehr. In einem nahe liegenden Hotel erfuhr ich, dass ich im Umkreis von 50 km sicher kein freies Bett finden würde, wegen des Genfer Automobilsalons. Um 19 Uhr bezog ich bei Suzanne und André in einer ansehnlichen Villa ein Zimmer.

Die Hoteliersfrau hatte es für mich arrangiert. Die Gastgeber bekochten und verwöhnten mich. Am Morgen dann die Rechnung: Diese hatte ‚echtes Schweizer Niveau‘. Aber ohne Dach über dem Kopf hätte ich jene erste Nacht wohl kaum überlebt. Also war es doch preiswert gewesen.



Bis nach Le-Puy-en-Velay waren es 348 km, dort traf ich die ersten Pilger, es waren deren vier. Meine erste Lektion hatte ich gelernt: täglich telefonisch überprüfen, ob es nach etwa 20 – 25 km eine offene Herberge gab. Zumeist besorgten mir die Herbergsleiter diese Informationen. Die Franzosen erwiesen sich als pilgerfreundlich und hilfsbereit. Manchmal waren Hotelübernachtungen notwendig. Manche boten für Pilger ein ‚Soirée d'étape‘ an, ein normales Hotelzimmer mit Bad, Heizung und Halbpension, zum guten Preis von rund 25 – 40 Euro.

Ein spiritueller Weg → → auf dem Weg zu mir selbst

Genau vierzehn Tage brauchte ich bis nach Le Puy. Ich staunte ob meiner Kondition und über die zurückgelegte Distanz. Kein Zweifel, ich musste weiterwandern! Im Gehen, im Kampf gegen mich selbst, im Kampf gegen Wind, bei strömendem Regen, im Durchhalten bei Kälte und Nässe gab es viel zu bedenken und mit mir selbst und mit Gott zu bereden. Das könnte beim Wandern in Gemeinschaft oder bei einfachen Tageswanderungen so nicht geschehen. Immer mehr wurde mir klar, ich befand mich auf einem spirituellen Weg, auf dem Weg zu mir selbst - mit allen Höhen und Tiefen. Abends in der Unterkunft war ich oft einziger Gast. Das eröffnete den Gastgebern die Möglichkeit, mit mir zusammensitzen und Gedanken auszutauschen. Da wurden mir Lebensschicksale anvertraut, seelische Nöte, familiäres Leid. Manchmal hatte ich das Gefühl, ich sei gerade nur deswegen auf dem Weg. Eine alte Frau bat mich beim Abschied um einen Kartengruss aus Compostela. Ihr Mann aber meinte, das sei nicht nötig, ich solle lieber auf dem langen Weg für ihren behinderten Sohn und sie beide beten. Beim vorabendlichen Gespräch hatte er mir von seinem Rückenleiden und den unerträglichen Schmerzen geklagt.

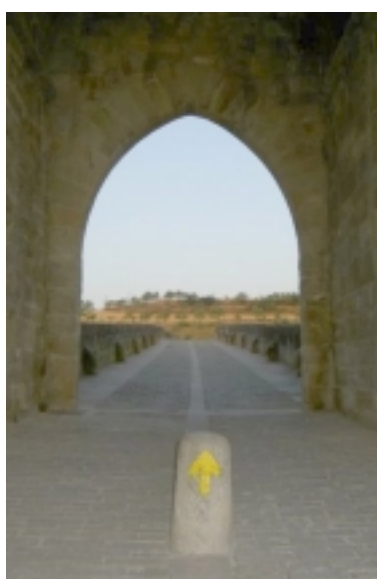


Meine ‚erste Etappe‘ auf dem Weg nach Santiago de Compostela endete in Puente la Reina, ein paar km nach Pamplona, da wo alljährlich Stiere durch die engen Gassen getrieben werden. Vor denen herzuspringen in der Hoffnung nicht überrannt oder aufgespiesst zu werden, hat für viele Menschen einen besonderen Reiz. Da war mein Weg schon sicherer. Manchmal aber hatte auch ich Angst, nämlich von einem Hund gebissen zu werden, das wäre das Ende einer Reise. Von Genf nach Puente la Reina sind es rund 1100 km. Dort mündet der aus Arles kommende Weg ein. Ab Mitte April waren plötzlich viele Pilger unterwegs. Für mich war es ein guter Ort meinen Weg zu unterbrechen, ich war ja schon sieben Wochen unterwegs.

Die zweite Etappe des Camino → → → Lourdes – Col du Somport – Jaca - Santiago

Für meine Rückreise benötigte ich zwei volle Tage Bahnfahrt. Aus gebührendem Abstand sah ich die Hügel und Berge, über die ich gewandert war. Es war für mich fast unfassbar, diese grosse Strecke zu Fuss bewältigt zu haben. Die Strecke in gewöhnlichen Schnellzügen über Montpellier, Lyon, Genf auf diese Weise zu erfahren, war ein gewaltiges Erlebnis! Besonders machte mich die Tatsache froh, die Herausforderung Jakobsweg angenommen zu haben.

Als Herbst und Winter 2004 ins Land zogen, kam der Wunsch auf, den Weg zu Ende zu gehen.



Ich entschloss mich, dieses Vorhaben mit einer zweiten Pyrenäenübersteigung einzuleiten; diesmal ab Lourdes über den Col du Somport. Wegen schlechten Wetters und Schneefalls konnte ich erst [Mitte März 2005](#) aufbrechen. Es war dann aber angezeigt, nicht über den Pass, sondern durch den Tunnel nach Jaca in Spanien zu gelangen. Ein Ehepaar mit Nobelcarrosse anerbote sich ungefragt, mich durch den Tunnel mitzunehmen. Eigenartig, ganz eigenartig - das ist der Jakobsweg! In Spanien ist der Camino mit armdicken gelben Farbpfählen markiert. Unübersehbar sind diese Wegmarken an Bordsteinen, Kandelabern und Bäumen, ebenso auf Strassen, Häusern, und Brücken angebracht – ausserdem teilweise auch recht grosse Schilder und fast monumentale Tafeln mit allerlei Hinweisen und Informationen. Vielfach ist auch die Distanz nach Santiago mitangegeben. Bis Puente la Reina waren 200 km zu gehen. Die ganze Strecke stand mir sozusagen alleine zur Verfügung. Entsprechend genoss ich die herrliche Ruhe und die liebliche Gegend. Es ist eine besondere Welt, ein Vogelparadies, ich sah Falken und Milane in rauen Mengen, auch Wiedehopfe, fast unglaublich.

In Puente la Reina waren erste Pilger zu sehen; sie kamen von Roncesvalles. Bei einer Rast lernte ich Sato kennen, ein freundlicher Japaner, der mich in seiner Landessprache begrüßte. Wir verstanden uns auf Anhieb glänzend durch Zeichen und Mimik. Eine junge Frau aus der Westschweiz war auch da; sie hat die Pyrenäen mit Sandalen bezwungen! Wir wenigen Pilger, die schon im März / April unterwegs gewesen waren, begegneten einander gelegentlich wieder, unterwegs oder in Herbergen. Man lernt sich ein wenig kennen, tauscht Gedanken, auch Adressen aus, oft aber bleibt es auch nur bei einem Hallo oder einem frohen Wink.

Ungeplant bildeten wir einen losen ‚Schwarm‘, Vertreter aus Japan, Frankreich, Deutschland, Österreich, Belgien, Finnland, Dänemark, Sizilien, Amerika, Kanada, England, Schottland und Venezuela. In den Herbergen war immer reichlich Platz vorhanden; selten waren mehr als sechs bis zehn Pilger zugegen. Ein ‚Zwischenhoch‘ gab es in der Karwoche. Scharen von Spaniern waren auf dem Camino. Eine übervolle Herberge mit drei stöckigen ‚Bett-Burgen‘ liess eine Ahnung aufkommen, wie es im Sommer bei grosser Hitze, wenn Tausende unterwegs sind, sein könnte: beengend, stickig, und überall nasse Kleider. Schnarchkonzerte können den Schlaf verunmöglichen, darum gehört auch Oro-Pax zur Pilger-Ausrüstung. Das Herbergen-Netz am spanischen Camino ist hervorragend ausgebaut. In jeder Gemeinde gibt es eine Kommunale Herberge, nebst den privaten, welche oft etwas mehr Komfort bieten. Die Preise aber sind überall pilgerfreundlich, 5 bis 7 Euro im Schnitt. Vielerorts wird nichts verlangt, es steht einfach eine Spendenbox zur Verfügung. Ohne den Pilgerpass mit seinen datierten Herbergs- und Orts-Stempeln bekommt niemand Einlass. Übernachten darf man am selben Ort nur einmal. Abends um 10 Uhr werden die Türen verschlossen und morgens um 8 Uhr muss die Unterkunft verlassen werden.



Der Weg ist das Ziel → → immer der heutige Tag !

Je nach Wegbeschaffenheit und Wetter treffen die Pilger durchnässt, verschwitzt oder auch recht verschmutzt ein. Da wird dann geduscht, gewaschen und auch gekocht, denn eine mehr oder weniger grosse Küche steht meist zur freien Verfügung. So können sich auch junge oder weniger betuchte Menschen auf das ‚Abenteuer‘ Jakobsweg einlassen. Kosten läppern sich aber auch bei besten Bedingungen zusammen. Wie wenig man eigentlich zum Leben braucht, ist auch eine der wesentlichen Erfahrungen auf dem Weg. Manch einer / eine trennt sich da von unnötigem Ballast; das erleichtert! Auch die Hektik unseres Alltags wird als fragwürdig erkannt. Es ist ein Unterschied, etwas nur flüchtig wahr zu nehmen oder es mit Ruhe in der grossen weiten Landschaft beschaulich in sich aufzunehmen. Autos und Lärm gibt es eben nur in



wenigen Städten am Jakobsweg; diese hinter sich zu bringen ist eine Wohltat. - Fragen, wann bin ich endlich da oder dort? - Wie lange geht es noch? - werden bedeutungslos. Nur jene, die den Weg als sportliche Hochleistung begehen, kommen hierbei noch kaum zu Ruhe. Alles hat eben seine Zeit!

150 km vor Santiago musste noch der 1335 m hohe O-Cebreiro überwunden werden. Bislang war das Wetter ausgesprochen ideal gewesen; geregnet hatte es meist nur nachts. Ausgerechnet am Tage des Aufstiegs, 850 Höhenmeter, kam der grosse Regen. Nach und nach verwandelte er sich in Schneereg. Anderntags lagen rund 10 -15 cm Schnee. Es war ein stürmischer und pflotschiger Abstieg, entlang der Strasse. Eine Sehnenentzündung am linken Fuss machte es noch mühsamer. In Trigastela habe ich mich alsdann 2 Tage lang erholt.

Santiago de Compostela! Unversehens war es ganz nahe schon; fast erstaunt stand ich dann eines Tages vor der mächtigen Kathedrale. Der heftige Regen störte mich nicht. Ganz im Gegenteil, ich liess das Wasser einfach an mir herunterlaufen und freute mich nicht durchnässt zu werden; meine Ausrüstung war ja auf alle Wetter-Situationen und Wegbeschaffenheiten abgestimmt. Der Jakobsweg ist kein Schönwetterspaziergang. Er ist eher eine Art Spiegelbild des Lebens mit seinen Wechselfällen und Überraschungen. Fast gar traurige Gedanken gingen mir durch den Kopf: Jetzt bist du angekommen, jetzt hast du das gesteckte Ziel erreicht; leider, denn damit ist auch das naturnahe Leben des Jakobswegs mit all den unterschiedlichen Erfahrungen Vergangenheit. An jenem Tag vor der Kathedrale wurde für mich das geflügelte Wort: „**Der Weg ist das Ziel**“ mit Leben erfüllt. Im Alltag geht der Weg immer weiter; er bringt Freude, wo gegebene Pflicht erfüllt wird **um erfüllt zu leben**, nicht aber, wenn es nur darum geht, Maximen der Leistungsgesellschaft zu erfüllen und Erfolg zu haben.



Heimreise von Santiago de Compostela, April 2005 → **Fatima** in Portugal

Es ist mein Plan gewesen, nach zwei oder drei Tagen Aufenthalt in Santiago nach Fatima weiter zu wandern. In der Tat hatte ich noch nie einen Fuss auf Portugals Boden gesetzt. Mit dem Prior des Klosters vom Heiligen Kreuz hatte ich mein Kommen auf Ende April verabredet. Pater Armin kenne ich seit vielen Jahren. Er ist hier aufgewachsen und seine betagte Mutter wohnt nur gerade ein paar 100 Meter von mir entfernt; diese suchte er immer wieder auf. Mein Problem war nun der un-aufhörliche Regen in Santiago. Es wollte und wollte nicht aufhören. So buchte ich nach drei Tagen kurzerhand eine Fahrt mit dem Linienbus. Der Preis für die rund 600 km war, gemessen an schweizer Preisen, lächerlich gering, doch bei durchaus äquivalentem Standard. Mit Genuss betrachtete ich die nasse Gegend, die ich hatte durchwandern wollen. Beim Gedanken, dass ich diese Strecke, die mir unendlich lange vorkam, zu Fuss hätte meistern können, wenn ich nur gewollt hätte, gab ich mir selbst ein 'Lob mit Sternchen', wie es weiland die Primarschullehrerin ins Heft meiner Kinder geschrieben und gezeichnet hatte; manchmal nur, nicht immer.



Zwischen Vigo und Porto musste sich der Busfahrer mit einem Defekt auseinandersetzen. Erste Auswirkung war eine sträflich langsame Fahrt auf der Autobahn. Eine eintreffende Polizeistreife geleitete uns aber sicher zu einer nahe befindlichen Autobahnraststätte. Es könne ein bis zwei Stunden dauern, bis der Pannendienst eintreffe, hiess es. So kam es also zu einem willkommenen Zwischenhalt in der Gaststätte. Die Zeit verstrich, der Fahrer telefonierte und telefonierte, aber weit und breit kein Pannendienst! Viel gab es nicht zu sehen, so inspizierte ich dann auch die Zapfsäulen. Wie ich so dastand, kam ein leicht goldfarbenen angehauchter Mercedes angefahren; es war eine schnittige und sehr tief liegende Karosse. Ein flotter stämmiger Mann mit zackig kurzem Haarschnitt, vielleicht etwas über 60 Jahre, kam auf mich zu. Ganz offensichtlich war er, abgesehen vom deutschen Nummernschild, ein typischer Vertreter seines Volkes.

Er grüsste auch in deutscher Sprache und fragte: „Ist das hier die Diesel-Zapfsäule?“ Verwundert schaute ich genauer hin und erwiderte, ebenso in deutsch: „Ja, das ist Diesel, es steht ja angeschrieben“. „Ja, dann bitte füllen“, sagte der Deutsche. „Oh, Entschuldigung“, sagte er bald darauf, „ich dachte, Sie seien der Tankwart“. (Lach, lach) Es ergab sich ein angeregtes Gespräch. Er erfuhr von mir, warum ich hier rumstehe, meinerseits erfuhr ich von ihm, dass er mit seiner Frau als Nächstes Fatima ansteure. Höflich und liebenswert, wie er war, anerbote er mir ohne Umschweife, mich gerne mitzunehmen. Schwupps wurde mein Rucksack umgeladen. Nun gings im Mercedes der Sonderklasse



weiter, genauer gesagt, eine interessante mehrtägige Fahrt, die mich bis vor den Bahnhof in Genf führte, nahm auf jenem langweiligen Pannen-Raststätte-Parkplatz ihren Anfang. Die beiden Deutschen, Mann und Frau, waren, da neuerdings in Rente, schon einige Tage unterwegs und besuchten Wallfahrts-Stätten, welche sie schon lange einmal etwas intensiver als dies früher möglich gewesen war, kennenlernen wollten, z.B Lourdes, Santiago, Fatima und manch andere mehr.

Fatima



Ihr Problem, was sie aber schon immer bravourös gemeistert hatten, war nur, dass nicht alle Menschen der deutschen Sprache mächtig waren. Im Laufe der Fahrt lernten wir uns immer besser kennen und fanden wohl gegenseitig gefallen aneinander. Ob es denn möglich wäre, dass auch sie beide im Kloster, wo ich erwartet wurde, zu Gast sein könnten, das wäre doch das höchste der Gefühle auf ihrer spiritueller-religiös ausgerichteten Reise. Dem stand zum Glück nichts im Weg, sie wurden als willkommene Gäste liebevoll aufgenom-

nommen. Das Glücks-Empfinden nahm kein Ende. Einerseits meine Mercedesfahrt, andererseits ihre Traum-Unterkunft, wo auch gutes Deutsch zur Tagesordnung gehörte. Wir erkundeten gemeinsam den Wallfahrtsort und die Umgebung. Den beiden, sowohl der lieben Christa, als auch ihrem Ewald, war es eine Freude, einen sprachkundigen Begleiter zu haben, dass dieser noch einen kirchlichen Touch hatte, setzte allem noch das Krönchen auf. Trotzdem gab es aber fast bei jeder Gelegenheit ein kleines Geplänkel, denn immer wurde als Erstes eisern versucht, ein anstehendes Gespräch in deutsch zu führen. Die Chefqualitäten meines neuen Bekannten waren nicht zu übersehen. Wir hatten es aber trotzdem gut miteinander. Zusammen in einem Arbeitsprozess wäre es sicher nicht so lustig zu und hergegangen.

Avila war ihr nächstes Ziel, um der hl. Theresa von Avila (1515-1582), auch Theresa die Grosse genannt, die Ehre zu erweisen; dazu gehörte auch Alba de Torres, wo ihre Gebeine in einem kostbaren Schrein im auch von ihr gegründeten Kloster ruhen. Dies ist einer der meistbesuchten Wallfahrtsorte Spaniens. Theresa war die grösste Mystikerin aller Zeiten. Der Orden der ‚Unbeschuheten Karmeliterinnen‘ und 32 Klostergründungen gehen auf sie zurück. Theresa v. Avila ist seit 1617 Patronin von Spanien; wurde im Jahr 1622 heilig gesprochen und 1970 zur Kirchenlehrerin ernannt. Ewald und Christa wussten gut Bescheid. Sie konnten sich auch vorstellen, dass mich als ‚Mann Gottes‘, wenngleich der untersten kirchlichen Charge, ein Besuch in Alba de Torres und in Avila auch interessieren könnte, denn ich war ja noch nie dort gewesen.

Avila



Die Einladung galt, einmal mehr nahm ich gerne an; was für die beiden eine Ehre war. Sie wollten mich alsdann mitnehmen bis nach Basel, wohin ihre Reise ohnehin geplant war, wirklich super! Eindrücklich wie die Stadtmauern Avilas waren auch die Besuche und Begegnungen an den



heiligen Stätten. Das Wort „Diakon“ hatte zu meinem eigenen Erstaunen da und dort irgendwie ‚Schlüsselgewalt‘. Nun aber hatte Ewald plötzlich Lust auch Cordoba und Granada zu besuchen. Diese Lust aber vermochte ich nicht mehr zu teilen; des Reisens müde und auch des halbgoldenen Autos wegen, in dem nicht all zu viel Platz war, um mich gemütlich auszubreiten, drängte es mich nach Hause. Es war ja ursprünglich auch etwas anderes ausgemacht, bzw. mir angeboten worden.

Montserrat, das Benediktinerkloster auf dem 'zersägten Berg'

Wir einigten uns in einem kleineren ‚Hahnenkampf‘ die Heimreise quer durch Spanien Richtung Barcelona anzutreten. Dafür wollte ich sie dann zum Kloster Montserrat führen, das sie noch nicht kannten. Dieses Benediktinerkloster befindet sich inmitten einer bizarren Bergwelt.

Montserrat = zersägter Berg. Es wurde um 880 gegründet, bekannt wegen seiner Schwarzen Madonna. Auch Ignatius von Loyola, der spätere Gründer des Jesuitenordens, weilte 1522 in der Stille dieses abgeschiedenen Klosters, um in strenger Askese Klarheit über sich und seinen Lebensweg zu gewinnen. Mein Vorschlag passte, er wurde angenommen. Ich kannte das Kloster schon, doch der Reiz, es noch einmal aufsuchen zu können, war für mich damals stimmiger als nach Cordoba und Granada zu reisen; eigentlich stimmte es für alle drei. Es war beeindruckend, wie sich die Strasse von der Ebene rund um den Berg hochschraubte, über uns die zerklüfteten Felsengipfel an deren schroffen Wänden der mächtige Klosterkomplex wie ein Vogelnest ‚hängt‘. Unbeschreiblich schön auch die Aussicht, grösser noch das Erlebnis, die Schwarze Madonna hoch über dem Hauptaltar zu umarmen. Letzteres muss man sich durch Anstehen in einer mehr oder weniger langen Wartekolonne verdienen. Ja, es war für uns sicher stimmiger als in den Flamenco-Trubel Granadas zu geraten; alles hat eben seine Zeit. Ein weiterer Wallfahrtsort in Frankreich sollte die geistliche Reise des deutsch-schweizerischen Dreigestirns vollenden.



Annecy → → → **Genf - Rapperswil**

Zwischen Lyon und Genf (in Savoyen) ist dieses Kloster angesiedelt. Bekannt ist es besonders durch den ehemaligen Genfer Bischof, den hl. Franz von Sales (1567-1622) Er wurde 1877 zum Kirchenlehrer ernannt und 1922 zum Patron der katholischen Presse und der Schriftsteller erhoben. Er ist Patron der Städte Genf, Annecy und Chambéry. Franz von Sales war Jesuitenschüler, ein gescheites Haus. Zusammen mit Johanna-Franziska von Chantal gründete er den Orden der Salesianerinnen. Die Leichname der beiden sind in der Kirche von Annecy, rechts und links vor dem Hauptaltar in Sarkophagen aufgebahrt. Es war eine lange und schöne Reise das Rhonetal hinauf, doch bis tief in die Nacht hinein suchten wir in Annecy eine Unterkunft, jedes Hotel war



ausgebucht! Schliesslich fanden wir einige Kilometer zurück in einem Hotel nahe der Autobahn noch Unterschlupf. Mit fast verzweifelter Suche nach einer Schlafgelegenheit, ebenfalls vor den Toren Genfs, hat meine erste Pilgerreise vor zwei Jahren angefangen. Das ging mir an jenem Abend beim Abschiedfeiern durch den Kopf. Im Laufe des folgenden Tages verabschiedete ich mich vor dem Genfer Hauptbahnhof von meinen zwei mir lieb gewordenen Gefährten. Dann gings ab in den Zug nach Zürich und weiter nach Rapperswil, von wo aus ich mich vor ein paar Wochen auf den Weg begeben hatte.



Juni 2005 Leo Auf der Maur Diakon i.R.
CH-8640 Rapperswil-Jona www.leonitas.ch

